

Feuilleton.

Ueber Außern, die Sette Comuni und die Cima Dodici ins deutsche Fersental.

Von Julius Bod in Innsbruck.

(Nachdruck verboten.)

An gruz von Stege
Bon bisar schonar höge
Gakreuzt mit farchen belbarn
Gamißt mit perg und telbarn
Min gruz din herze slage."

Volle sechzehnt Jahre sind verflossen, daß ich das erstemal das Gebiet der Sette Comuni, oder wie dieses abgelegene Ländchen von denjenigen Eingeborenen, die sich zur Zeit noch der alten deutschen Mundart, des sogenannten „Timbrischen“ bedienen, benannt wird: „Die sieben perge“, „Die hoga ebene von Stege“ besuchte. Freilich durchstreifte ich nur den nördlichen Teil der Communen, allein das damals dort Geschaute und Erlebte machte auf mich einen so nachhaltigen Eindruck, daß ich beschloß wiederzukehren. Der eigentümliche Reiz der Gegend, das freundliche Entgegenkommen der Bevölkerung und nicht zuletzt das Bewußtsein dort mit — in sprachlicher Beziehung — dem baldigen Untergang geweihten Stammesgenossen verkehren zu können, bildeten Beweggründe genug, meine Schritte — wenn auch spät — abermals dahin zu lenken; konnte doch damit eine Besteigung der durch die bedeutendsten Erhebungen ausgezeichneten nörd-

lichen Kette der Lessinischen Gruppe (Gruppo Lessini, Cima Dodici), besonders der höchsten Spitze, der Cima Dodici, 2341 m, verbunden werden. Den südlichen Teil dieses Gebirges, die Lessinischen Alpen (Monti Lessini Veronese) hatte ich auf verschiedenen Kreuz- und Querspüßen längst gründlich kennen gelernt.

Den 2. September 1900 machte ich mich auf, um den lange gehegten Vorsatz der Verwirklichung zuzuführen. Da ich keine Gefährten auffindig machen konnte, entschloß ich mich kurz und bündig allein zu gehen. Wie mir dünkt, scheut man sich in diese abgelegenen italienischen Gebirgsgegenden einzudringen; wohl mit Unrecht. Ich habe so ziemlich das ganze Grenzgebiet von den Quellen der Adige bis zum Isarco meist allein abgestreift, ohne auch nur der geringsten wörtlichen Beleidigung ausgesetzt gewesen zu sein, vielmehr fand ich die überall arme Bevölkerung äußerst freundlich und dienstfertig. Erkundigt man sich z. B. nach der Richtung, welche man einschlagen soll, so wird sich der Gefragte möglichst bemühen, entsprechende Aufklärung zu geben, oder er läuft gar unaufgefordert so weit mit, daß ein Fehlgang kaum mehr zu befürchten ist, vielleicht in der Hoffnung sich einige Centesimi zu verdienen. Gerade als Deutscher steht man in hohem Ansehen, nicht selten hört man den Wunsch aussprechen, „Wenn nur recht viele Deutsche zu uns kämen“. Sehr angenehm berührt es, daß unsere Sprache gerade in diesen Gegenden von zahlreichen Männern mehr oder minder gut gekannt ist, was

seine Erklärung dadurch findet, daß die meisten jungen Leute alljährlich nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz ziehen, um dort lohnenderen Verdienst zu suchen, als solchen die heimatische Scholle gewährt. Und wie wohlthuend ist es, sich so recht weitab von dem häufig wenig anheimelnden Touristengetriebe zu fühlen. Freilich gibt es keine markierten Steige, man muß sich selbst zurecht finden, für manchen auch ein Anziehungspunkt. Besonders solche, die ihren Geldbeutel schonen müssen, die dementsprechend keine Ansprüche an verfeinerte Genüsse machen, sollen sich dahin begeben.

Mit leichtem Gepäck, aber freudigen Herzens fuhr ich in der Nacht des erwähnten 2. September um 1 Uhr 43 Min. mit dem Schnellzuge von Innsbruck nach Trient, von wo ab mit der sehenswerten Fassuganabahn weiter nach Caldono, 486 m. Ankunft 10 Uhr 42 Min. vormittag. Böller knallten, die Gemeinde-Vorsteher, die Geistlichkeit, die Lehrer mit der Schuljugend, ja die ganze Bevölkerung der Umgebung stand voll freudiger Erwartung vor dem Bahnhofs — beileibe nicht meinethalben — sondern um einem hochgeachteten, allgemein beliebten Herrn zu huldigen; doch dieser geruhte vorläufig nach Lecco weiterzureisen. Man kann sich die verdubten Mienen der in ihren Hoffnungen Getäuschten vorstellen. Umso mehr schien sich die Aufmerksamkeit der massenhaft Erschienenen auf meine Wenigkeit zu lenken, schon deshalb, weil dort ein bergrecht ausgerüsteter Tourist eine Seltenheit sein dürfte; hievon nichts weniger

als angenehm berührt, trachtete ich mit Schnellschritten dem Gewühl zu entfliehen und fühlte mich erst wieder behaglich, als ich die Ortschaft im Rücken hatte. Das wüste Flußbett der noch immer unüberbrückten Centa ward auf schwankenden Balken bald überseht. Wie aber die Fortsetzung des Weges am rechten Ufer gewonnen werden kann, wenn dieser nach Gewittern so verheerend auftretende Wildbach seine gewaltigen Wassermassen zu Tal sendet, blieb mir ein Rätsel. In nicht unbeträchtlicher Steigung geht es auf der tadellos erhaltenen, herrliche Ausblicke gewährenden Kunststraße rasch hinan. Je höher wir kommen, umfächelt uns mehr und mehr ein frischer Lusthauch; ein gewaltiger durch die Felsen gehauener Schacht gewähret ersehnten Schatten. Hierauf folgt der sehenswerteste Teil dieses so kühn angelegten Fahrweges, der, einen großen Bogen beschreibend, den Wänden mühsam abgerungen, sich zu einer tiefen Falte wendet. Von lustiger Höhe, hingeklebt auf eine weit vorspringende Felsenecke, grüßt ein Lusthäuschen. Noch eine scharfe Windung hinan und die einzig bewohnte Stätte zwischen Caldonazzo und Lavarone, das Wirts- und Zollhaus Stanga ist erreicht (1½ St.). Umschmeichelt von balsamischer Luft, erquickt von trefflichem „Rötel“, verplauderte ich mit der Wirtin, die ich seit vielen Jahren kenne, da ich wiederholt deren Gastfreundschaft genossen, eine gute Stunde. Nach Entrichtung der vorgeschriebenen Weggebühr von drei „Solbi“ und nach vielen herzlichen Händedrücken ging es mit verdoppeltem Eifer auf der fortwährend neue Aussichten bietenden Straße immer höher hinan. Beim letzten Bogen

versäume man nicht Rückschau zu halten ins tiefgefurchte Centatal und auf die vielen staffelförmigen Windungen der eben zurückgelegten Straße. Nun noch eine halbe Stunde fast eben durch den „Schlechelwald“ und der beliebte Sommerfrischort Lavarone (ital. Lavarone) 1170 m, (1½ St.) ist gewonnen. Durch einen Triumphbogen marschierte ich in das lieblich gelegene Dorf. Kanonen waren aufgeföhren, das Militär ausgerückt. Es wimmelte vor der Ortschaft, denn auch hier war die Bevölkerung massenhaft versammelt, um die schon erwähnte Persönlichkeit mit gebührenden Ehren zu empfangen. Mich aber drängte es unaufhaltsam nach den lichten Höhen, zu dem westabgeschiedenen, von deutschen Landsleuten bewohnten Lusern.

Am neuen großen Hotel „Lavarone“ vorbei, eilte ich auf dem meist durch Wald führenden, einen großen Bogen beschreibenden Fahrweg, zum einsam gelegenen Gasthaus „Eichberg“ (Monte Rovere), 1258 m, (1½ St.) wo ich mir fern vom rauschenden Getriebe, in lauschiger Waldesstille, eine ausgiebige Rast gönnte, während welcher mir der gut deutsch sprechende Wirt Gesellschaft leistete. In weiteren 1½ St. schlenberten wir in der Abendkühle gemächlich nach Lusern. Zu meinem aufrichtigen Bedauern wurde mir die Mitteilung, daß der wackere Lehrer dieser Sprachinsel, Herr Simon Nicolussi, verreist sei. Auf das herzlichste ward ich von dessen lebenswürdigen Schwestern Margarethe und seinem reizenden Töchterlein Ida willkommen geheißen. Obwohl ich im Gasthause ein Zimmer bestellt hatte, so half doch kein Sträuben, ich mußte bei den freundlichen Damen als Gast

bleiben. Den Abend verbrachte ich in deren heiterer Gesellschaft und jener des dortigen Herrn Pfarrers Borzi höchst vergnügt.

Lusern, 1333 m, liegt auf einer rauhen unfruchtbaren Hochfläche; daher die große Armut der Bevölkerung, die sich an der herrlichen Fernsicht, die man von dort genießt, wohl ergötzen kann, die aber nicht zur Ernährung beiträgt.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1900 war der Stand der Gemeinde 915, wovon 901 sich zur deutschen und 14 zur italienischen Nationalität erklärten (gegen 999, wovon 24 Italiener, im Jahre 1890).*)

Die Einwohner sprechen einen deutschen Dialekt, der für solche, welche etwa die Mundarten Nordtirols kennen, nicht allzuschwer verständlich ist; jüngere Leute, etwa bis zu 30 Jahren, sind meist des Schriftdeutschen mächtig. Trotz vielfacher Lockungen und Verführungen von Seite ihrer welschen Nachbarn, besonders Trientiner und Roveretaner Irredentisten, hält dieses Völkchen unverbrüchlich am Deutschthum fest. Freilich hatte Lusern das Glück, sich edler deutschführender Seelsorger zu erfreuen. Besondere Verdienste erwarb sich der vielseitig angeeseindete Schulleiter, H. Simon Nicolussi, der unentwegt mit zäher Ausdauer, für die Erhaltung und Kräftigung deutscher Art und Sitte wirkte. Dem nie erlahmenden Eifer dieses Ehrenmannes gelang es im Jahre 1865 die bis dahin italienische Schule in eine deutsche umzuwandeln und später seinen Lieblingsplan, die Errichtung

*) Nach einer gütigen Mitteilung des Schulleiters Herrn Simon Nicolussi.

eines deutschen Kindergartens, zu verwirklichen, der gegenwärtig von 56 Kleinen im Alter von drei bis sechs Jahren besucht wird. Den 16. Juli 1899 erlebte Luzern die hohe Genugtuung, daß ein Bögling der dortigen Schule, Herr Christian Nicolussi Ved, daselbst seine Primiz feierte und zugleich die erste rein deutsche Predigt abhielt. Die ganze Gemeinde nahm an diesem Freudenfeste teil, bis auf vier bekannte Abtrünnige. Den 17. September des gleichen Jahres verkündete der gewesene Kurat, der in Luzern im guten Andenken stehende hochw. Herr Johann Steck, den ersten Teil des Wortes Gottes in italienischer, den zweiten in deutscher Sprache und von da ab wird die Predigt an einem Sonntag im Monat italienisch, an den übrigen deutsch abgehalten, ersteres deshalb, weil die älteren Leute des Schriftdeutschen nicht mächtig sind.*)

Von den 140 schulpflichtigen Kindern besuchen die deutsche Schule 114, dagegen die italienische Truppschule der wegen politischer Umtriebe aufgelösten „Lega nazionale“ jetzt „Pro patria“, nur 26 Böglinge. Es ist wahr, das italienische Lehrgebäude ist das schönste Haus in Luzern, allein unheimliche Stille herrscht in seinen weiten Räumen. In der L. L. Klöppelschule finden 45 Mädchen kärglichen Verdienst.

Es ist aus dem Gesagten zu ersehen, daß die deutsche Sache sich mehr und mehr kräftigt. Aber nicht nur unsere Bewunderung verdient es, daß diese durch einen mächtigen Landstrich von ihren Stammesgenossen getrennte Gemeinde, trotz der ungünstigsten Verhältnisse, sich ihres Deutschthums bis auf den heutigen Tag

so kräftig erwehrt, sondern auch Unterstützung, in erster Reihe der Schule und des Kindergartens fand. Besonders an deutschfühlende Frauen sei die Bitte gerichtet, sich segenspendend dieser ärmsten unserer Stammesgenossen anzunehmen, das Bewußtsein, mit beigetragen zu haben, daß Luzern, diese weitest vorgehobene, allseitig von der welschen Flut bestürmte Sprachinsel Tirols uneinnehmbar und deutsch für immer bleibe, möge der Lohn für die edlen Spenderinnen sein.

Ruhefindenden seien diese Landstriche bestens empfohlen. Die Schönheiten der Gegenden, der traute Verkehr mit den biederen Landleuten, die, um mit Steub zu sprechen, „es sich zur größten Ehre anrechnen, wenn ein deutscher Herr sie besucht“, werden solchen gewiß die gewünschte Erholung und Befriedigung gewähren.

Nach einer köstlich durchschlafenen Nacht machte ich mit meiner freundlichen Wirtin noch einen Rundgang durch das Dorf, mich dabei an der herrlichen Aussicht, besonders in das mehr als 600 m tiefer liegende Aftachtal, zur Scamippia, und auf die im Süden aufragenden italienischen Berge erquidend. Hierbei hatte ich Gelegenheit, die wenigen Felder der Luzerner zu besichtigen, kleine Fleckchen, mit Steinmauern eingefast, um sowohl das Abrutschen des Erdreiches, als auch das Abstürzen der diese winzigen Ackerchen bearbeitenden Leute zu verhindern. Wie Adlerhorste kleben diese Schollen an dem zum Aftach abfallenden Hang, die „Brach“ genannt.

Fenilleton.

Ueber Unfern, die Sette Comuni und die Cima Dodici ins deutsche Fersental.

Von Julius Pöck in Innsbruck.

(Fortsetzung.)

Nun mußte aber auch endgültig Abschied genommen werden. Den 3. September morgens halb 7 Uhr trat ich die Weiterreise an. Ich hatte mir vorgenommen, über den Monte Berena, 2020 m, nach Asiago zu gehen. Ein junger Bursche, natürlich ein Nicolussi, denn es gibt dort überhaupt nur noch zwei Familiennamen, als: Gaspari und Pedrazza, wurde mir als Träger meines Gepäcks beigelegt. In nordöstlicher Richtung, einen steinigen Rücken übersteigend, gelangten wir in ein weidereiches Tal zum, mir schon von früher her bekannten, Alpenwirthshaus Bisele (Wiese), denn bis hieher war ich im Sommer des Jahres 1886, gelegentlich der Müldeleht von einer versuchten, aber durch ungünstige Witterung vereitelten Besteigung des Monte Berena schon gekommen. Die Ortskenntnis meines Begleiters reichte nicht weiter, weshalb ich mich da um den ferner einzuschlagenden Weg erkundigte, denn recht unangenehm dichter Nebel war eingezogen, der jede Fernschau verhinderte. Den erhaltenen Anweisungen zufolge sollten wir etwa eine Viertelstunde eine südliche Richtung einschlagen, wonach wir auf eine durch Grenzsteine gekennzeichnete Straße

treffen würden, die bis zum 13. Steine zu verfolgen sei. Gewissenhaft wurden die Marken bis zur 13. abgezählt, die wohl nicht neben einer „Straße“, sondern längst eines elenden Karrenweges standen, aber die Grenzsteine zeugten dafür, daß wir auf richtiger Spur seien. Nun rechts, wenn auch weglos, durch Wald aufwärts dringend, langten wir unversehens bei der aus dem dichten Nebel auftauchenden Alpe Le Mandrielle, halb 10 Uhr vormittag, an. Abwechselnd über Wiesböden und durch Wald ging es vorläufig noch in mäßiger Steigung hinan. Es folgte eine steile Stufe, deren Erklommung sich um so unangenehmer gestaltete, als erst vor Kurzem die Art und Säge der Holzhauer die riesigen Bäume zum Falle gebracht hatten. Mit nahezu übermenschlicher Anstrengung arbeiteten wir uns über diesen fast unbezwinglichen Wall von mächtigen Stämmen, Ästen und Zweigen höher hinan. Jeder, der es einmal versuchte, durch einen unaufgeräumten Holzschlag, noch dazu stramm aufwärts, zu steigen, wird zugeben müssen, daß es keine kleine Aufgabe ist. Doch auch diese Unannehmlichkeit war nach dreiviertelstündigem Kampfe besiegt. Leichter atmete die Brust, als wieder fester, steiniger Boden sicheres Auftreten gestattete. Längs des von mächtigen Abstrümpfen begrenzten Nordrandes, steuerten wir dem Ziele entgegen. Kochende Dunstmassen, einander jagend, wogten herauf; fast schwindelte es Einem, wenn man von vortragenden Punkten in die scheinbar unergründliche Tiefe blickte. Immer noch vom grauen feuchten Schleier belästigt, er-

reichten wir den mit einem verfallenen Steinmann gekrönten Gipfel des Monte Berena um 11 Uhr 15 Minuten, wo ich hartnäckig, aber vergeblich, in der Hoffnung einer günstigen Witterungsveränderung bis 2 Uhr ausharrte, dabei Luftschlösser bauend, wie anders befriedigt Auge und Gemüt sich durch die herrliche Fernsicht, die unsere Spitze bei klarem Wetter gewiß geboten hätte, gefühlt haben würden. — Es kam immer ärger! Ein unheimliches Halbdunkel herrschte trotz der noch frühen Tageszeit. Wenn sich mein Begleiter nur eine kurze Strecke entfernte, konnte ich ihn nicht mehr wahrnehmen. Um den Abstieg war ich nicht besorgt; lehrte doch die Karte, daß in südlicher Richtung, dahin wollte ich eben, keine besonderen Terrainschwierigkeiten zu gewärtigen seien; auf eine Alpe, wo man im Nothfalle nächtigen konnte, freundlicher Aufnahme war ich gewiß, mußten wir stoßen, und im Falle, daß diese Voraussetzung nicht zutreffen sollte, nun, so laufe ich so lange, bis die Straße gewonnen ist, ob dieses bei den mir schon von früher her bekannten, im Val d'Alsa gelegenen cimbrischen Ortschaften: Burs (Castelletto), Noz (Noz), Alboch (Albaredo), Mitteleballe (Mezza Selva) oder Roban) geschieht, bleibt sich gleich. Ein halbverdorrenes „Kriem“ entschlüpfte den Zähnen und mit einer Art Galgenlaune lehrte ich der ungastlichen Spitze, die mich schon zum zweitenmale narrete, den Rücken. Mit gewaltigen Sätzen sprangen wir über die feuchtschlüpfrigen Hänge aufs Geradewohl abwärts. Nach etwa 20 m

tauchte, ich möchte sagen auf wenige Nasenlängen, mit unbestimmten Formen eine Hütte auf, die Cascina Berena. Bei klarer Witterung hätten wir kaum schneller dort sein können. Der Baccaro oder Senne riet gerade abzustiegen, um am sichersten und in nur zehn Minuten auf den neuen Weg zu treffen. Es ging recht mühsam durch Wald immer tiefer, auch währte es wohl das Doppelte der angegebenen Zeit, bis wir, ins Freie tretend, jenseits des winzigen Grubachtals das nagelneue Sträßchen gewannen, das endlos lang, vorerst bretteben, später stark fallend, nach Moana leitete.

Die Herrschaft der jede Aussicht hemmenden Dunstmassen hatte nun ein Ende. Wie durch Zauber bewirkt, lag fast die ganze schmutzige, lieblich grüne, mit Ortschaften, Campanilen und Einzelhöfen reich besäete „Dogaebene von Siege“ (die Hochebene von Asiago), umflossen von eigenartig milde farbenprächtiger Beleuchtung vor den staunenden Augen; ein stimmungsvolles herrliches Bild!

Der erste Mensch, der uns begegnete, angetan mit einer kaum erkennbaren Uniform — wahrscheinlich ein Waldaufseher — begrüßte mich in deutscher Sprache. Nachdem wir gegenseitig unsere Gedanken ausgetauscht, spulten wir uns, um das wenige Minuten tiefer liegende Eimberndorf Roban (979 m) mit seinem hochragenden Campanile und den rußgeschwärzten hölzernen Hütten zu erreichen. 4 Uhr 15 Min.

Beim Eintritt in das einfache Gasthaus, zu-

gleich Krämerei, bewillkommte mich der Wirt auf das freundlichste wieder in deutscher Sprache. Bald kamen auch einige neugierige Nachbarn herbei. Es wurde nur „gapedret“, d. h. im Dialekt oder deutsch gesprochen und als ich den Gastgeber fragte, wo er so gut deutsch gelernt, erhielt ich die Antwort, ich staunte darob nicht wenig, in Australien! Er erzählte, daß er dort in den Goldminen mehrere Jahre und fast ausschließlich mit Deutschen gearbeitet habe. Zum Beweise brachte er einen etwa faustgroßen, mit zahllosen gelbflimmernden Blättchen durchsetzten schwarzen Stein. Seiner Versicherung nach würde dieser Klumpen bei sachgemäßer Bearbeitung eine Ausbeute im Werte von 15 Franken ergeben.

Eben rüsteten wir zum Aufbruch, als ein Mann, Italiener, der sich als Besitzer des „Albergo Vittoria“ in Asiago vorstellte, mich einlud, mit seinem Fuhrwerk bis dahin zu fahren, es koste nichts; gleichzeitig empfahl er seinen Gasthof auf das eifrigste. Mit sanfter Gewalt nötigte er uns, auf seinen neuen, hübschen, nach italienischer Art zweirädrig gebauten, mit drei Fruchtsäcken beladenen Wagen aufzustiegen. Nicht etwa, daß ich mich geschämt hätte, mit diesem Karren in Asiago einzufahren, (das würde dort nicht das mindeste Aufsehen verursacht haben), schlug ich sein freundliches Ansinnen ab, allein, gar nicht müde, wollte ich die noch übrigen zwei Stunden bis dahin zu Fuß machen. Ich bedeutete dem dienstbereiten, höflichen

Mann, daß ich seine so gut gemeinte Einladung dankend ablehne; ich wolle mir Asiago vorerst ansehen, möglich, daß ich dann sein Haus besuche.

Durch die östlichste Gasse Moanas, wie eine Tafel ankündigt, „Schneidergarto“ genannt, ging es dem dreiviertel Stunden jenseits des Tale d'Alfa, von lustiger Höhe herüber winkenden Dorf Canova, 985 m, zu. Um den weiten Bogen der neuen Straße zu vermeiden, benützten wir den alten Weg, der rasch bis zu 832 m sinkend, zum Affabach leitet. Um wieder die Windungen zu vermeiden, stiegen wir auf einen Steig vollends hinan und ich fand, daß die cimbrische Bezeichnung „ga nauf“ = jäh, steil hinauf, für Canova recht zutreffend sei.

Raum hatte ich mich mit dem Besitzer des der Kirche gegenüberliegenden Wirtshauses, in ein — ich möchte schon sagen — selbstverständlich deutsches Gespräch eingelassen, als auch schon der Karren- und Albergobesitzer mit seinem Gefährte in rasender Eile heran rasselte. Seine abermalige Einladung wurde wiederholt abgeschlagen, aber es half nichts! Wir gingen absichtlich langsam wie Schnecken. Gegenüber dem Weiler Mosele, von wo ein Fußsteig nach dem Städtchen abzweigt, wartete er, als fürchte er, wir könnten ihm entgehen, bis wir heranschlitten. Nun dauerte mich der beharrliche Mann. Ich gab ihm die Weisung vorzufahren, mit dem gleichzeitigen Versprechen, wenn es mir in seiner Behausung gefiele, dort zu näch-

tigen. Die prächtig breite Straße wurde immer mehr belebt. Zahlreiche gepudzte Damen, geschmückte Herren, auf Eseln, zu Fuß oder mit Wagen lustwandeln da, um die mit würzigem Duft geschwängerte Abendluft im Freien zu genießen. Zusehends näherten wir uns einer von der Kultur schon stark belebten Gegend. Durch ein wahres Menschengewühl, wie es in der Hauptstraße Asiagos eben pulsierte, arbeitete sich unser Karren, dem wir unmittelbar folgten, mühsam durch und nach wenigen Minuten standen wir vor dem in der Mitte dieser Straße gelegenen Hotel Vittoria. Das Äußere des Hauses schien gerade nicht verlockend, dagegen überzeugte ich mich alsbald, daß im Inneren wohlthuende Reinlichkeit herrschte, und ich mußte mir gestehen, daß ich mich bei der freundlichen, fast peinlich aufmerksamen Bedienung gewiß wohler fühlte, als im von vornehmen oder vornehmthuenden Fremden fast überfüllten Hotel Croce bianco. Die Zeit vor Einbruch der Abenddämmerung benützte ich zu einem Rundgang. Asiago (cimb. Slege), der Hauptort der Sette Comuni, liegt auf einer weiten, anmutig gelünen Hochebene in einer Seehöhe von 987 Metern. Das Städtchen beherbergt zirka 6200 Einwohner und ist der Sitz mehrerer Behörden, als: Kreisgericht, Post-, Telegraphen- und Forstamt u. s. w. Mehrere gut geführte Gasthöfe gewähren den die heiße Jahreszeit hier zubringenden zahlreichen italienischen Sommerfrischlern befriedigende Unterkunft; auch gibt es

einige anständige Cafés, in dem an der Piazza der Kirche gegenüberliegenden, das ich besuchte, wird deutsch gesprochen. Tägliche Stellwagenverbindungen; im ganzen ein recht angenehmer, zum längeren Verweilen einladender Ruhepunkt.

Das Cimbriſche ist hier im schnellen Absterben begriffen, nur ein geringer Bruchteil der Eingebornen bedient sich desselben. Diesem nachweisbar seit dem Jahre 1200 im Gebrauche gestandenen Dialekt schlägt in Bälde die Todesstunde. Der Bau von nach allen Seiten hinreichenden Straßen und die dadurch wachsende Kultur, der seit 1866 ausschließlich italienische Religions- und Schulunterricht und nicht zum wenigsten das Gespötte, dem diese Leute von Seite der Italiener ob ihrer rauhen Sprache ausgesetzt sind, tragen zum schnellen Verschwinden dieses Idioms bei. Doch scheint man sich noch der alten Muttersprache zu erinnern, denn auf den meisten Ansichtskarten fand sich ein cimbriſcher Gruß oder ein Verslein, wie am Kopfe dieses Aufsatzes ein solches prangt, angebracht.

Den 4. September 6 Uhr morgens ging es, in der Absicht, die Cima Dobici zu besteigen, die bequeme Straße links liegend, auf dem freilich nicht lobenswerten Karrenweg an den Weibern Bergo und Suler vorbei nach Campovero 1045 m, wo wir nach einer kleinen Stunde eintrafen und auf einer Bank vor dem höchst ärmlichen Wirtshause das noch spärlichere

Frühstück einnahmen, das aber dadurch gewürzt wurde, daß ich von dem sowohl gut deutsch als auch cimbriſch sprechenden Wirte mit dienliche Aufschlüsse erhielt. Bald umstand mich ein Kreis Neugieriger, besonders Weiber. Da ich mich absichtlich des ärgsten Dialektes, versehen mit vielen mir bekannten Ausdrücken ihres Idioms, bediente, fiel das gegenseitige Verständnis nicht schwer*). Sehen diese Leute, daß man ihrer nicht spottet, daß sie verstehen können und daß sie Verständnis finden, so werden sie alsbald zutraulich und das Stellen von Fragen nimmt kein Ende. In der Regel lauten die ersten, fast staunend klingenden Worte, die ihrem Munde entschlüpfen: Ah, a duitſcher! Und gleichsam entschuldigend fügen sie schnell bei: Unsere Sprache is niat guat, loa schoane Sprache, dann folgt aber ein kaum zu hemmender Wortschwall. So verplauderte ich, fast allzulange, eine Stunde.

Um 8 Uhr eilten wir auf einem holperigen Saumwege nordwärts. Zur Rechten, hoch oben, droht eine mächtige, die Umgebung, besonders das Affatal beherrschende Feste, zur Linken, schon in ziemlicher Tiefe, glänzt die einem Silberbache gleichende, das genannte Thal durchschneidende Straße. Bei einer Dreiteilung des Weges wurde der mittlere, recht rauhe, ins Thal Galmara leitende aufgenommen, der fast ununterbrochen durch Wald führte. Endlich

*) Einiges über die cimb. Mundart siehe H. B. J. 1898, S. 343—344.
Vom Verfasser.

Fenilleton.

Ueber Usfern, die Sette Comuni und die Cima Dodici ins deutsche Fersental.

Von Julius Pock in Innsbruck.

(Fortsetzung.)

Das Stabilimento Sella, 866 m, ist ein in prächtiger, parkähnlicher, wald- und wiesenreicher Umgebung gelegener Gasthof mittleren Ranges und zugleich Bad. Zahlreiche wohlhabende italienische Familien verbringen da die Sommermonate in ihren eigenen hübschen, idyllisch gelegenen Villen, die nicht wenig zur Verschönerung dieses lieblichen Erdeminkels beitragen. In der heißen Jahreszeit ist Sella stark besucht. Heute weilte nur mehr eine einzige mit reichem Kindersegel beglückte Familie. Das schmachtaste, mit Heißhunger verschlungene Abend- und zugleich Mittagssmahl mundete köstlich. Die Wirtin, eine freundliche, fließend deutsch sprechende Dame, bemühte sich augenscheinlich, mir den Aufenthalt in ihrer Behausung möglichst angenehm zu gestalten, weshalb, und da ich heute schon meinen „dies nefastus“ hatte, mir noch das kleine Unglück zustieß, daß ich erst nach der Geisterstunde das Nachtlager aufsuchte.

Düstere, schmutziggraue Nebelregen huschten an den beiderseitigen Berglehnen ostwärts, ein sicheres Zeichen, daß auch heute das Wetter sich nicht günstiger gestalten wolle. Dennoch fand

uns der frühe Morgen des 5. September marschfertig. Ich wollte alsbald links (südlich) von der Straße abbiegen, um zur Porta di Manazzo zu gelangen, denn mein Vorhaben war, sämtliche zwischen dieser Scharte und der Cima Dodici aufragenden Spitzen der mit prallen Wänden gegen das Sellatal absehbenden Randkette zu besuchen. Mein Begleiter versicherte, daß er den Weg kenne. Seiner Behauptung nur widerwillig Glauben schenkend, verfolgten wir die Straße etwa zwanzig Minuten. Nun links abschwenkend, gelangten wir über eine schon dicht bereifte Wiese zum Waldrand. Mein „Führer“ führte mich auch, aber einen Holzweg erbärmlichster Art, der nach etwa $\frac{1}{4}$ Stunden am unteren Rande einer jäh abschließenden Rinne sein von mir wenig betrautes Ende fand. Ich hatte längst eingesehen, daß wir fehl, zu weit rechts, gegangen waren; doch zur Umkehr mochte ich mich nicht entschließen, darum frisch und gerade aufwärts! Recht mühsam krappelten wir immer höher empor. Plötzlich machte mich das fast metallisch klingende Poltern mit großer Schnelligkeit abschließender Baumstämme stutzig; wehe demjenigen, der sich im Bereiche ihrer Flugbahn befindet! Die Gefahr ließ uns flügel. Mit assenartiger Behendigkeit, die Hände krallenartig gebrauchend, kletterten wir über den hohen Wall zur Rechten. Undurchbringliches Gestrüpp nötigte uns am äußerst brüchigen Rande vorzubringen, bis zu einem Kessel. Nun sahen wir freilich, daß uns gar keine Gefahr gedroht hatte, denn sämtliche Stämme hatten sich hier

verstaunt und waren ruhig liegen geblieben. Von da ab konnten wir den hoch oben, noch immer „Museln“ ins Geleite bringenden Holzern ein Zeichen geben, mit ihrer Arbeit einzuhalten, bis wir oben seien, welchem Verlangen sie sogleich willig Folge leisteten. Die rauhen Männer empfahlen uns, der Kiese entlang noch etwa eine halbe Stunde aufwärts zu klettern, dann links (östlich) abzubiegen, so müßten wir auf den richtigen Weg treffen. Mit herkulischer Kraftanstrengung arbeiteten wir uns durch dicht verfilztes, nassetriesendes Buschwerk bis zum richtigen Saumweg durch. Ohne Übertreibung, wir hatten, dort angekommen, kaum einen trockenen Faden am Leibe, eine so ergiebige Taumenge fand ich noch nie Gelegenheit zu beobachten. Eine kleine Raft wurde dazu benützt, die arg mitgenommenen Kleider möglichst zu ordnen. Auf dem breiten, nicht mehr zu fehlenden Saumweg ging mein Nicolussi nun siegesbewußt und stolz wie ein Triumphator voran, und zwar mit einer Eile, als wolle er die durch Irrwege nutzlos vergeudete Zeit im Fluge einbringen. Ich folgte gemächlich. Einbiegend ins schmale Felsstor der die Grenze bildenden Porta di Manazzo, 1776 m, entschwand er meinem Blick, und als ich fünf Minuten später die Scharte überschritt, sah ich, nicht ohne einige Schadenfreude, daß meinen guten Christian ein italienischer Grenzwächter beim Fragen gefaßt hatte, und den nicht wenig Erschrockenen nötigte, die sich in meinem Rucksack befindlichen Siebensachen auszapfen. Ich trat hinzu, erklärte, daß ich

nichts zollpflichtiges mitführe, zeigte dem Finanzier meinen kleinen Vorrat an Tabak, was man, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, immer unaufgefordert tun soll, und bedauerte dabei nur, freilich ein wenig sarkastisch, daß ich keine Zigarre anbieten könne, weil ich selbst keine besitze.

Diese Grenzwächter führen ein wahrhaft erbärmliches Leben; 48 bis 54 Stunden müssen sie, oft ohne den geringsten Unterschlupf, in solcher Höhe, bei jeder Jahreszeit und Witterung auf ihren Posten, noch dazu bei lärglichem Lohn, ausharren; es kann daher nicht wundernehmen, daß sie gierig dahinter sind, sich durch ein ergiebiges Fanggeld die Lage zu verbessern.

Da der Mann sich nach eingehender Besichtigung meines spärlichen Gepäcks überzeugt hatte, daß da nichts zu holen sei, vielleicht dachte er sich, der ist arm wie eine Kirchenmaus, ließ er uns weiter unbehelligt und lustig sprangen wir über den abschüssigen Gang zur fünf Minuten tiefer liegenden Alpe Manazzo, 1750 m, 9 Uhr 20 Minuten.

Der Senner, zugleich Wirtschafter, bedauerte daß er mir kein Bett zur Verfügung stellen könne, da die einzigen zwei von Sommerfrischlern belegt seien; Neu gäbe es jedoch genügend. Nun erkundigte ich mich angelegentlich, wie es mit den bekannten schwarzen, hüpfenden und beißenden Schlafkameraden bestellt sei, die, besonders in den italienischen Alpbütten, auf Kosten

des Unglücklichen, der sich genötigt sieht, in einer solchen zu nächtigen, wahre Orgien feiern. Doch der Mann gab die feierliche Versicherung, daß mich auch nicht ein Einziger belästigen würde, denn die Lust sei für das Gedeihen dieser zarten zutraulichen Tierchen zu rauh.

Die Gäste vermehrten sich nach und nach. An der Table d'hôte beteiligten sich zehn Personen, die aus einer großen Schüssel, den einzigen Gang, gedämpften Reis, gemeinsam eifrig lösfelten, während der auf mich entfallende Teil, wohl für drei recht Hungrige berechnet, in einem besonderen Gefäß serviert wurde.

Um nach dem prasserischen Mahle die Verdauung zu fördern, machte ich noch einen Ausflug auf die Cima Mandriola (cimb. Kanmandriöl) 2047 m und den Monte Varici (cimb. de Verche) 1888 m, welche beide Spitzen, nebst der Cima di Bejena, 1906 m, ich schon im Jahre 1886 besucht hatte. Immer noch in der Hoffnung einen Überblick auf den Gratverlauf bis zum Monte Gummion, den ich morgen einen Besuch zubachte, gewinnen zu können, bestieg ich auch noch den weit östlich vorgeschobenen Monte Paradiso, 2030 m. Vergebliche Mühe! Der schon seit drei Tagen wie angenagelte Nebel lästete sich nicht, im Gegenteil, er wurde so dicht, daß man, ein wenig Touristenlatein angewendet, um den Schnerfer aufzuhängen, einen Faden einschlagen und den Bergstock anlehnen konnte.

Mittlerweile waren beim Hotel Manazzo sechs weitere Passagiere abgestiegen, die alle da nach-

tigen wollten; später kamen noch zwei Viehtreiber mit den gleichen Absichten an, (es war gerade der Vorabend des allgemeinen Abtriebes) die jedoch wegen überkompletten Belag sämtlicher Appartements, zum größten Bedauern des Hoteliers abgewiesen werden mußten. Schöne Aussichten für eine ruhige Nacht! Um ein günstiges Plätzchen zu erlangen, um — nicht böse gemeinten — Fußtritten auszuweichen, suchte ich vor dem allgemeinen Ausbruch den Schlaffalon auf. Aber das ging nicht allzuleicht. Die Leiter reichte einen Meter zu kurz zur Lücke, es bedurfte noch eines kühnen Aufschwunges, um auf den Heustock zu gelangen. Der Wirtschafter, ein wahrhaft freundlicher und dienstfertiger Mann, ein Gentiluomo in rauher Hülle, kam eilends mit einem frisch gewaschenen Linnentuch, Kopfpolster und einer Decke nach, um mir ein möglichst erträgliches Lager zu bereiten. Aber an Schlaf war noch lange nicht zu denken! In der Ecke, wo ich lag, blies der bissig kalte Wind durch die reichlich vorhandenen Spalten recht unangenehm herein. Immer wieder nach einer Pause kamen einige Angeheiterte, die, um sich leichter zurecht zu finden — unheimlich genug — ohne jede Vorsicht, mit angesteckten Zündhölzchen herumfuchtelten.

Nachdem sich auch der letzte zwischen den früher gekommenen eingekleist hatte, war der kleine Raum so vollgepfropft, wie eine Haringtonne mit Bücklingen, was aber nicht hinderte, daß noch ein recht lebhaft und laut geführ-

tes, allgemeines Gespräch in Fluß kam, das erst allmählich in ein geradezu entseßliches Schnarchkonzert überging.

Den 6. September, früh 5 Uhr, froh ich vor-
sichtig über den Leiberwall zur Lücke. Welch
Überraschung! Ein kalter aber fast wolkenloser
Morgen grüßte. Schnellstens erwärmte ich ein
wenig Milch, und mit einer Eile, als gälte es
einen zur bestimmten Minute abgehenden Zug
zu erreichen, jagden wir, halb 6 Uhr, zur Porta
Ranzola (Pt. Lenzola Sp. R.); nun etwas
steil auf den Monte Rempel, 2308 m, von wo
ab bequem auf die Cima Portule, 2318 m. 7 Uhr.
Beim mächtigen Steinmann wurde eine halbstün-
dige Rast und Umschau gehalten. Wieder ging es
recht ausgiebig tief zu einer Scharte. Ein stein-
alter Hirte kam mit einer Rührigkeit, wie ich
sie dem hochbetagten Manne gar nicht zuge-
traut hätte, auf mich zugelaufen, als wollte er
mich haschen, um — sich eine Pfeife Tabak aus-
zubitten. Natürlich teilte ich mit dem cimbri-
schen Landsmann den noch sich in meinem Be-
sitz befindlichen Rest. Des üppig blühenden
Edelweißes wegen kletterten wir längs der weit
steileren Südseite auf den Monte Fiorazzo, oder
Galmarara (cimb. Galmärer) zirka 2330 m.
9 Uhr*).

*) Für die Richtigkeit dieser Namen kann ich nicht bürgen.
In dieser Hinsicht scheint sowohl auf den Karten als bei
den Umwohnern eine arge Verwirrung zu herrschen, welch-
leptere alle Spitzen östl. der Porta Portule, einschließlich
der Cima Dodici, mit dem Kollektivnamen Fiorazzo belegen.

Im verfallenen Steinmann fand ich eine Karte
des wohlbelannten Hochtouristen Karl Domenigg,
Kurinspektor in Gries-Bozen 17. Juli 1900 und
Canditus Ronchiatti.

Nun vertiefte ich mich so recht in die Be-
trachtung der lange entbehrten, von hier aus
herrlichen, nach allen Himmelsstrichen weit
reichenden Fernsicht. Die zahllosen von da sicht-
baren, selbst entferntesten Berghäupter zeich-
neten sich heute am azurblauen Firmament mit
seltener Schärfe ab; nur das venetianische Tief-
land deckte, wie fast immer, ein undurchdring-
licher Schleier. Mit vollem Behagen schweift
der staunende Blick nördlich hinab ins liebliche
Sellatal, ins Suganatal mit seinen zahlreichen
Ortschaften, auf die sanften Rücken des Fersen-
tales und auf die mächtigen Gestalten vom
Fleims und Tassa mit der Marmolata; weiter
östlich bauen sich die Felsgerüste von Primiero
auf, gekennzeichnet durch die Dolomitriesen der
Cima della Palla und der Palla di S. Martino,
die durch die groteske Cima d'Asta scheinbar
beherrscht werden, weit entfernt das unent-
zifferbare Gewirre der Risse von Feltre. Gegen
Süden verlaufen die wenig hervorragenden Berge
der Sette Comuni allmählich in ein Hügelmeer.
Wendet sich das Auge gegen Westen, so wird
bei den Eisgiganten der Adamello-, Brenta-,
Presanella — mehr im Vordergrunde Etsch-,
Rons- und Sulztaler Berge — Ortler- und
Oytaler-Gruppen haften bleiben; ein herrlicher
Augenschmaus, der für die bisherigen Miß-

erfolge reichlich entschädigte. Gerne würde ich
noch recht lange verweilt haben, allein gar zu
verlockend winkte der der Cima Dodici westlich
vorgelagerte Monte Gumion, 2328 m, dessen
Scheitel wir, den Kamm verfolgend, nach kaum
dreiviertelstündiger Wanderung um 12 Uhr be-
traten.

Die Rückkehr wurde nahezu auf der gleichen
Strecke innerhalb drei Stunden bewerkstelligt.

Nach Begleichung der Zechschulb im Betrage
von 1 Lira 12 Centesimi für uns beide, für das
Nachtlager wollte der gastfreundliche Senner
durchaus keine Bezahlung annehmen, erfolgte so-
gleich der Ausbruch. Christian behauptete wie-
der, er kenne den Weg nach Bezana genau,
aber, wie zu erwarten, nur den richtigen nicht,
denn nach kaum einer halben Stunde sahen wir
in der Patsche. Das grabenartige, bei Ter-
mine mündende Balleta di Dosso, drängte immer
mehr gegen Osten. Ich hatte keine Zeit zu ver-
lieren, sollte mein Vorhaben, heute noch nach
Bergine zu kommen, gelingen. Seiner nicht
mehr achtend, ließ ich mich in die tiefe Schlucht
geleiten, kletterte jenseitig hinan und rannte
wie besessen dem tief unten liegenden Grenz-
posten und Wirtshaus Bezana, 1408 m, zu.
Der Abschied von meinem bisherigen Gefährten
fiel mir nicht schwer; er eilte über Mille Grube
(tausend Gruben) Luferu zu, ich nach Eichberg
(Monte Rovere), von da ab auf dem rauhen,
steilen, dennoch empfehlenswerten Fußsteig über
den Hochleitenberg nach Caldonazzo, wo ich noch

rechtzeitig eintraf, um den um 9 Uhr 26 Min. nach Trient abgehenden Zug zu erreichen, den ich bis Pergine benützte.

Raum graute der Tag, als ich der ansehnlichen Ortschaft Pergine (Perlen), die mich beherbergt hatte, den Rücken kehrte. Berg und Tal, in liebliche Tinten getaucht, vergoldet vom eben aufgehenden Tagesgestirn, erfreuten Auge und Gemüt. Ein südtirolischer Herbstmorgen in voller Schöne!

Wohl eine lange aber genussreiche Wanderung stand mir bevor. Ich wollte heute durch das mir bereits teilweise bekannte Mochen- oder Fersental bis zur letzten Ansiedelung, Palei oder Palù, und zurück über Paneid (italienisch Piné) nach Pergine wandern; immerhin 12 bis 14 Stunden. Flüchtigen Schrittes ging es nach Canezza (deutsch gan Ettsch), hinter welcher armenlichen Ortschaft sich die furchtbaren Verheerungen der Fersina oder des Glarn so recht bemerkbar machen. Die Talsohle in ihrer ganzen Breite und Länge ist verwüstet, in ein schauerliches Trümmermeer verwandelt. Nach Übersetzung dieses Felschaos nimmt uns das von riesigen Edellaubstannen beschattete Sträßchen auf, das zum ersten, auf einem Vorsprung hübsch gelegenen Mochendorf Gereut (Frassilongo) leitet ($\frac{6}{4}$ St.). Wieder wollte es mein Mißgeschick, daß ich auch da den um die Kräftigung des Deutschtums dieser Sprachinsel so hervorragend tätigen Schulleiter Herrn Anton Oberosler, nicht zuhause traf. Auf das freundlichste

von dessen Frau Gemahlin willkommen geheißten und zum Frühstück geladen, erfuhr ich, daß sich ihr Gatte nach Perlen beggeben habe. Als bald setzte ich mich in Bewegung. Nun befand ich mich wieder auf deutschem Boden, denn die sich auf etwa 1800 belaufenden Eingebornen sind deutschen Ursprunges und bedienen sich eines solchen Dialektes, den sie „Klossen“ nennen. Den Übernamen „Mochen“ erhielten sie spottweise wegen der häufigen Anwendung des Wortes „mochen“ für machen, z. B. „En Gereut hots van Learer der mocht Schual, en Palei mochen s zwoa Diarnen“), en Mitterberg on en Dacheit mocht se dear Psoff lei.“

Häufig hört man von Schwarzsehern, die sich aber nie an Ort und Stelle überzeugt haben, die Äußerung, daß diese Sprachinseln für die Dauer nicht zu halten seien. Solche sollten sich aber dahin bemühen, sich die Sachlage ansehen, dann würden sie weniger ungünstig urteilen. Die Krisis ist glücklich überwunden; das deutsche Volksgefühl schlägt bei dieser bäuerischen Bevölkerung immer kräftigere Wurzeln. Die Lufte so wie die Fersentaler werden, um dieses vorherzusagen braucht es keine prophetische Begabung, deutsch bleiben, weil sie es selbst wollen! Auf der ganzen Wanderung durch das Tal ließ ich keinen mir begegnenden Menschen ungeschoren, mit jedem „Klosste“ ich, aber auch

*) „Diarn“ (Dirne) wird jedes Fräulein oder Mädchen genannt. „Psaß“ (Psaße) ist nicht Spott, sondern Ehrennamen für die Priester.

nicht ein einziges italienisches Wort drang mir zu den Ohren, dagegen fühlte ich mich fast beschämt, wenn ich an Schulkindern Fragen im Dialekt richtete, mir die Antwort im tadellos reinen Schriftdeutsch wurde. Als sicherster Beweis für das stetige Fortschreiten des Deutschtums in dieser Sprachinsel mögen die Ergebnisse der drei letzten Volkszählungen angeführt werden. Es erklärten sich von den während dieser Zählungen Anwesenden in den Jahren:

	1880	1890	1900
Als Deutsche	1061	1537	1620
Als Italiener	816	282	173

Die Namen der mit Ausnahme von Palei (Palù) auf der südlichen Talseite zerstreut liegenden Ortschaften lauten: Gereut (Frassilongo), Floruz, Auser, Mitter- und Innerberg (Zio-rozzoo, St. Francesco, St. Felice) und Eichleit (Roveda). Die (orographisch) rechte Talseite ist mit den rein italienischen Dörfern: Serjo, 594 m, Biarago, 600 m, Portolo, Malo, Nogaré, 687 m und St. Orsola (Eichberg) besetzt.

Bietet das Fersental auch keine hervorragend landschaftlich schönen Punkte, so doch Reize genug, die einen Besuch reichlich lohnen. Freilich sind die Wege fortwährend hoch über den Glarn auf und absteigend, rauh und beschwerlich. Auch mit der Unterkunft ist es nicht besser bestellt, denn sowohl das Wirtshaus Zum deutschen Land in Gereut, jenes „Zum Knappen“ in Inner-

berg, sowie die drei in Palei*) bestehenden Gaststätten sind höchst ärmlich. Ab Gerent beginnt das rauhe Sträßchen gewaltig zu steigen. Die Kirche von Außerberg (St. Francesco) 988 m bleibt links tiefer. Weite Bogen beschreibend, windet sich der Pfad mühsam nach Innerberg (St. Felice) 1722 m, zuletzt tief hinab zur Persina, diese wird überseht und ein ermüdender Aufstieg bringt uns zu der auf abschüssiger Lehne hingelebten, weit zerstreuten, einem echten tirolischen Gebirgsdorf gleichenden letzten Ansiedlung des Tales, nach dem reindeutschen Palei, 1403 m.

Im mittleren ärmlichen Wirtshause, das untere, an dem ich vorbeiging, schien nicht um ein Härtchen besser zu sein, war das Mittagsmahl, aus hartem Brode, Eiern und recht gutem Weine bestehend, bald vertilgt. Wieder kamen einige herangeschlichen, um sich den Fremdling zu besehen. Das anfänglich schüchterne Gespräch wurde bald allgemein und recht lebhaft, und ich konnte das Urtheil schöpfen, daß der Paleierdialekt kaum schlechter sei, als etwa die in der Umgebung Innsbrucks üblichen Mundarten. Der Wirtin Töchterlein, eine nudelsaubere blonde „Diarn“, mit rein germanischen Zügen, bestand, angeeifert von ihrer Mutter, trotz meiner Abwehr darauf, mir den Weg auf das Joch zu weisen und den Rucksack zu tragen. Sorglos plaudernd und lichernd, lief sie an meiner Seite

*) In Palei ist diesem Uebelstand nun gründlich abgeholfen, da der dortige Herr Kurat Thaler sein Haus zur Beherbergung deutscher Reisender vorzüglich eingerichtet hat.

dahin. Binnen dreiviertel Stunden war der Regnach-Sattel (Regnano) erreicht. Das Mädchen verweigerte jede Annahme eines Geschenkes. Mit einem fast männlich festen Händedruck, mit dem dort üblichen Scheidegruß „steat guat“ und dem Wunsche „mochet a guate Roase“, nahm das heitere Wesen von mir Abschied, und flüchtig wie ein gescheutes Reh hüpfte sie auf dem rauhen Pfad ihrer heimatlichen Hütte zu und ich, kaum weniger eilig, über die fast flache Höhe, später auf einen abscheulichen Steig, nach dem dürftigen Bergdorf Regnano und weiter nach Ward (La varda) 1020 m im Piné. Im Fluge ging es auf der fahrbaren Straße, an den reizend gelegenen Seen Piazza und Serrajo vorbei, zum Gasthose Piné, wo ich kurze Rast hielt. (Deutsch sprechende Wirtsleute und Bedienung.) Trotz der herrlichen Gegend war ich der langen Straßenwanderung satt und schwenkte bei Baselgo links ab, nach dem Wallfahrtsorte Madonna di Caravaggio, 876 m.

Hunderte fromme Pilger jeden Alters und Geschlechtes strömten herbei, um dem morgigen hohen Kirchensfeite beizuwohnen. Schon begann es zu dunkeln, dennoch zog ich es vor, um den Fahrweg zu vermeiden, den Fußsteig nach Persen aufzusuchen.

Wohl befriedigt von den Ergebnissen dieses Ausfluges langte ich, mit mehr als dreistündiger Zugverspätung, den 8. September in Innsbruck wieder an.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ueber Lufern, die Zette Comuni und die Cima Dodici ins deutsche Fersental.

Von Julius Bod in Innsbruck.

(Schluß.)

Den 28. August 1902 traf ich und zwar dormalen mit der Absicht, in der Palaiier Gruppe Bergbesteigungen auszuführen, in Garent¹⁾ ein und wurde, wie immer, von der liebenswürdigen Frau des Schulleiters, Herrn A. Oberöster, freundlichst empfangen, die mir die tröstliche Versicherung gab, daß ihr Gatte nicht lange fern bleiben werde, da er sich nur nach „gan Eisch“ (Canazza) begeben habe, um dort kleine Einkäufe zu besorgen. Der sehnsüchtig Erwartete traf alsbald ein. Im trauten Gespräch entschwand der Abend schnell. Es wurde beschlossen, des anderen Tages den Frauort (Frauwart) 2234 m, zu besteigen und den Nordgrat verfolgend, bis auf die Gronleite (Laiton) 2383 m, vorzudringen. Der so schön ausgelegte Voratz wurde leider zu Wasser, denn als ich am Morgen zu meinem Arger, ich glaubte man habe mich verschlafen lassen, ziemlich spät erwachte, goß es in Strömen. Dessen ungeachtet machten wir uns auf, um dem hochgelegenen, weltentrückten, fast reindeutschen Dorf Eischelt (Roveda)²⁾ einen Besuch abzustatten. Herr

Oberöster führte mich auf einen winzigen scharf ansteigenden Pfad. Nach etwa fünfviertel Stunden war unser Ziel erreicht. In einem öden, waldigen Kessel, an einer zu einem tiefen Graben abfallenden steilen Böschung kleben das Kirchlein und die Häuser wie Vogelnester; kaum einen Schritt kann man machen, ohne auf oder absteigen zu müssen. Es gehört wirklich eine gewaltige Dosis Aufopferung und Selbstverläugnung dazu, für Menschen, die nicht schon von Jugend auf daran gewöhnt sind, z. B. für den Geistlichen und den Lehrer, in dieser Wildnis auszuharren. Unser erster Gang galt dem Widum, wo wir vom hochw. Herrn Kuraten Malpago aufs herzlichste bewillkommt wurden. Ich dachte nur eine Bligvisite abzustatten, doch „der Mensch denkt“ u. s. w. Der würdige Herr tischte sogleich einen Liter vorzüglichen „Rötel“ auf, dem wir so wader zusprachen, daß er in nicht allzulanger Zeit bedenklich zur Reige ging. — Ich mahnte zum Ausbruch, da wurde mir durch des Herrn Kuraten Mund die Hiobspost — will sagen, die duftige Nachricht, daß die Tirolerhöfde und das „Schweinerne“ sogleich fertig seien, was auch die geschäftige Häuserin eifrig bestätigte. Donnerwetter, wie mundete das famose Nationalgericht! Und wie enteilte die Zeit unter anregendem Gespräch, denn Herr Malpago ist trotz seines welschen Namens deutscher Geburt und unzweideutig deutscher Gesinnung.

Jede Zahlungsaufnahme wurde handhaft verweigert. In solchen Fällen bringt man der

Kirche ein Opfer. Nach freundlichem Abschied kletterten wir noch zum Häuschen des Lehrers Herrn Josef Egger, jenes mutigen Mannes, der selbst dem Allgewaltigen von Persen, dem Delan Inama, unerschrocken die Zähne zeigte, als selber die dortigen Schulkinder gelegentlich einer Visitationsreise zwingen wollte, italienische statt deutsche Antworten zu geben. Wader, deutscher Schulmeister, der Du mit der spärlichen Entlohnung von zwei Kronen nebst freier Wohnung, aber keinerlei sonstiger Bezüge, selbst das Holz muß er kaufen, samt Deiner Mutter als Wirtschasterin in dieser Wildnis ausharrst, um in deutschem Sinne zu wirken! Auch hier half kein Widerstreben, wir mußten Bescheid tun, eine Schale Kaffee und frische saftige Kirichen, die in dieser hohen Lage eben reifen, annehmen. Mit dem Bewußtsein, in diesem weltentrückten Erdemwinkel einen gemüßreichen halben Tag verlebt zu haben, ging es eilends zurück nach Garent, denn ich wollte heute noch nach Innerberg, 1122 m, um dort zu nächtigen. Leider mußte ich auf die Gesellschaft des Herrn Oberöster verzichten, da ihn Geschäfte nach Trient riefen, doch versprach er, binnen zwei Tagen nach Palai zu kommen.

Es dunkelte, als ich das in freier Lage, auf einem vorspringenden Rücken hübsch gelagerte, durch eine große, schöne, weit ins Tal hinausleuchtende Kirche ausgezeichnete Innerberg, auch Innerflora (ital. St. Felice)³⁾ erreichte, wo ich im einzigen Wirtshaus „zum Knappen“, das an

¹⁾ 236 Deutsche, 132 italienische Einwohner.

²⁾ 348 Bewohner davon nur 2 italienische Familien mit 14 Köpfen.

³⁾ 381 Deutsche, 12 Italiener.

Einfachheit nichts zu wünschen übrig läßt, das Absteigequartier nahm.

Den 31. August, nach dem Gottesdienste, es war gerade Sonntag, machte ich mich eilends auf den Weg zur Gronleite. Ein schamloses, junges Weiblein, wie ich glaubte, eine „Diarn“, leistete mir bis zur Kaiserwiesen-Alpe, 1676 m, angenehme Gesellschaft; im Laufe des Gespräches stellte es sich jedoch heraus, daß sie schon mehrere Jahre verheiratet sei. Erkundigungen bei den Inassen der Hütte blieben erfolglos, keiner wußte Bescheid. Bei einer munter sprudelnden Quelle machte ich Rast; nun merkte ich zu meinem Verdruß, daß ich das Brot vergaß einzupacken und mußte mich mit zwei Eiern begnügen, denn mehr hatte ich im Gasthaus nicht aufzutreiben vermocht; wohl kaufte ich in Persen ein tüchtiges Stück Salami, doch stellte sich selbe, als ich jetzt Gebrauch davon machen wollte, als kaum genießbar heraus. Mit nichts weniger als befriedigtem Magen ging es wieder dahin. Mein Ziel war noch nicht sichtbar. Ich glaubte gut zu tun, einen westlich verlaufenden Rücken zu umgehen, hatte aber eine schlechte Wahl getroffen. Das Überqueren eines weiten, von tief eingefressenen Rinnen, mit fast senkrechten lodernen Rändern durchfurchten Fares setzte dem Vordringen nicht geringe Hindernisse entgegen. Doch auch das wurde mit zweistündigem harten Kampf bezwungen. Der weitere Aufstieg zum südlichen fast gleich hohen Gipfel ging anstands-

los von statten. Zwar knurrte der Magen stürmisch, als ich mich auf der nahen besseren Ausblick gewährenden nördlichen Spitze niederließ, doch ich fühlte mich reichlich entschädigt durch die herrliche Fernsicht bei vollkommen klarer Luft. Besonders interessierte mich der mächtige Stod der Cima d'Alta, mit dem vorgelagerten zwischen Bal Tolva und Bal Calamento aufstrebenden wilden Gipfelgewirre, ein touristisch bis jetzt noch unerschlossener Gebirgsabschnitt, der wohl noch lange unbesucht bleiben dürfte, denn die in Betracht kommenden Talstationen liegen zu weit ab und in den elenden Malgen ist wegen Raummangel auf Unterkunft kaum zu rechnen. Um 4 Uhr ging es über den steilen, rasigen Hang hinunter zum „Törl“ (Portatella), 2253 m.

„Wo die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten“. Dieses Sprichwort sollte sich an mir bewahrheiten. Auf dem rauhen Pfad leuchtete ein Mann herauf, der mich versicherte, daß er mich kenne, da er mich in der Kirche gesehen habe. Wir setzten uns. Er kramte aus seinem Rucksack ein Stück Brot, das er mit sichtlichem Vergnügen bearbeitete; ich neigte ihm jeden Willen und konnte nicht umhin, ihm ein Tauschgeschäft anzutragen: nämlich er möge mir ein Stück Brot, ich würde ihm dagegen mein halbes Kilo Salami ablassen. Bereitwillig ging er auf meinen Vorschlag ein und schob mir zwei ganze Salbe hin. Und wie lobte er die Wurst, er

habe schon lange nichts so gutes gegessen. — Nachdem auch ich meine nicht geringe Eblust gestillt, ging es hurtig durch den öden Torrente Balcava zum Fersenbach und jenseitig wieder mühselig nach Balai⁴⁾ hinauf, wo ich dormalen im bestheinsohlenden Gasthaus „Guntich“ abstieg. 7 Uhr. Wie sah es hier aus? Ungefähr wie in einer der Ranchos in den südamerikanischen Pampas, die Verstärker in seinen Reise werken so trefflich geschildert. Meine Frage, was es zum Essen gebe, wurde, wie ich es auch gar nicht anders erwartete, dahin beantwortet, daß nichts als Brot und Käse vorrätig seien. Eier? Nein! Butter? Nein! Stüdchen! Milch? Die Nähe seien alle auf der Alpe! — Als Schlafraum bekam ich eine Kornkammer in einer weiter aufwärts gelegenen Hütte angewiesen; zu meinem Trost fand ich ein reinliches Bett und wirklich schlief ich bis zum Morgen herrlich.

Den 1. September war ich früh auf den Beinen; ich wollte auf die zwei nördlich von Balai sich erhebenden Spitzen: Alter Mann, 2166 m, und Roh-Joch, 2417 m.

In Gesellschaft einiger erwachsener Mädchen ging es hinter der Kirche gleich gerade aufwärts zum Wald. Zu meiner Verwunderung beobachteten sich kleine Begleiterinnen eines so ~~reinen~~ Schriftdeutsch, daß ich sie frag, ob sie in einem

⁴⁾ 450 rein deutsche Einwohner.

Institut aufgewachsen seien, was sie verneinten, sie seien nie vom Dorf fortgewiesen.

Ich schlug nun einen sich westlich ziehenden Pfad ein, der sich aber mehr und mehr senkte und endlich ganz aufhörte. Was sollte ich machen? In der mir zusagenden Richtung, rechts aufwärts, verwehrt dichter Wald das Vordringen; also durch Dick und Dünn gerade weiter. Nach mühevолlem Kampfe mit dem arg verfilzten Gestrüppe nahm mich eine Reiske auf; diese wurde verfolgt und endlich eine breite, mit Gebüsch bewachsene Pichtung betreten. Ein eigentümliches Gepolter ließ mich aufwärts blicken und da sah ich, daß ein Stein, wohl so groß als ein ausgewachsener Kürbis, gerade auf mich zusprang. Ich warf mich unter eine Staube, doch das unheimliche Geschloß flog hoch über mir unschädlich vorbei, aber noch mehrere andere folgten. Ich wußte aus Erfahrung, daß da oben ein Jäger stecke, der absichtlich die Steine in Bewegung setzt, um etwa verstecktes Wild aufzuscheuchen. Ich schrie aus Leibeskräften und alsbald sah ich den Störfried mit mächtigen Säben links hin die Flucht ergreifen. Besonders Alleingehrer, die sich ja meist fast lautlos fortbewegen, sollen sich in Welschtirol und Italien in der Nähe der Baumgrenze, hauptsächlich in von Bergsteigern wenig besuchten Gegenden, schon von der Ferne durch Rufen, Pfeifen oder kräftiges Aufstoßen des Stodes bemerkbar machen, denn diese Nimrode, eigent-

lich Wilderer, pfeffern ohne Überlegung ihre Schüsse sinnlos in die Büsche, wenn sie vermuten, daß sich darin oder dahinter etwas regt.

Auf dem breiten Scheitel des Alten Mann, ich hatte bisher drei Stunden gebraucht, weilte ich nur kurze Zeit. Das Wetter verschlechterte sich zusehens; bisweilen züngelte im Suganatal ein Blitzstrahl zur Erde, doch die schweren Wolken zogen eilig südwestlich und ich rechnete sicher darauf, daß das Gewitter in der Nähe nicht zum Ausbruche kommen werde; doch da irrte ich mich gewaltig.

Gemüthlich hummelte ich zum weiten Sattel hinunter, um von da gleich wieder den Aufstieg über den Südwestgrat zu beginnen. Nach etwa einer Stunde erreichte ich einen Vorgipfel. Über den höchsten Punkt wechselte ein Hund und im selben Augenblick blieb ein Häschen zwei Schritte ruhig vor mir stehen, mich erschrocken anäugend; ich sprang auf (nicht daß ich es fangen wollte, sondern um das arme gehegte, augenscheinlich schon erschöpfte Tier zur schleunigen Flucht zu veranlassen, denn offenbar wurde es von diesem Hund verfolgt. Einige Minuten später kam die blutgierige Bestie, genau der Spur folgend, an mir vorbei; vergebens suchte ich sie zu locken, sie gab mir wenig Audienz und stürmte unaufhaltsam Meister Lampe nach; da es aber gleichzeitig zu regnen begann, blühte die Beute den Fängen des Verfolgers dermalen wohl noch glücklich entgangen sein.

Dichter Nebel hüllte alles rings umher ein, dennoch beschloß ich, auszuharren, vielleicht ist es nur ein bald vorübergehender Guß. Eben am Gipfel angekommen, langte ich in den Schnürser, um mein Mittagmahl herauszunehmen, als entsetzlich grelles, blaues, grünes und gelbes Feuer die Augen blendete und gleichzeitig ein fürchterlicher Krach den Boden erbeben machte; es mußte in unmittelbarer Nähe eingeschlagen haben. Mir nicht die Zeit nehmend, den Rucksack zu schnüren, sprang ich in wilder Flucht einige hundert Schritte abwärts bis zu einem vorstehenden Stein, unter dem wenigstens der Kopf von dem immer dichter niederprasselnden Hagel Schutz fand; den Bidel hatte ich weitab seitwärts geschleudert. Blitz auf Blitz zuckte, gleichzeitig krachten betäubende Donnerschläge und zwar immer rechts ober mir; ich bildete mir ein, daß in unmittelbarer Nähe irgend ein Gegenstand, ein Fels oder was es sonst sein möge, eine besondere Anziehungskraft auf den elektrischen Funken ausüben müsse. Auf dem Bauch liegend, das Haupt unter dem Stein, lauerte ich regungslos in der bangen Erwartung, daß mich endlich ein Blitz treffen müsse. Ich fühlte mich so recht lebhaft in die Lage der beiden Hochtouristen P. v. Fider und E. Spötl, die am Matterhorn die Schrecknisse eines ähnlichen Ungewitters verkosteten. Was kammerte es mich, daß der Unterleib in einer Lage lag, daß das Wasser durch die Schuhe

bachartig ein und austrann. Als auch nach Verlauf einer langen Stunde das Gebrüll der entseffelten Elemente noch immer von der gleichen Stelle an meine Ohren drang, wurde ich vollständig gleichgültig. Endlich nach einer weiteren Viertelstunde entschwand das Unwetter fast so schnell als es entstand.

Ich kroch aus meinem Asyl, kaum vermochte ich mich aufrecht zu erhalten; vom langen regungslosen Liegen durch die Kälte und Nässe waren die Beine steif geworden. Die Temperatur mochte wohl auf $+3$ Grad gesunken sein. Heillos dichter Nebel, gepeitscht von eisigem Wind, verwehete jede Orientierung. Der Abstieg über steile Halben gestaltete sich des aufgeweichten, schlüpferig lehmigen Bodens wegen, recht ungemütlich. Ich war nur froh, daß ich es bestimmt wußte, daß ich mich auf der Südseite des Hochjoches befand. Nach etwa zwei Stunden trat ich aus dem Nebel und kurze Zeit später lagerte ich bei einem der obersten, weiterstreuten Gehöfte Paleis im wohligen warmen Sonnenschein. Die Socken wurden ausgerungen, die übrigen Kleider trockneten schon von selbst am Leibe. Ich hatte heute noch keinen Bissen gegessen; ein Stück harten Brodes mit Käse zur Würze mundete vortrefflich.

Heute gab es in meinem Hotel erst recht nichts zum beißen. Ungefähr um 8 Uhr kam der Kurat Herr Thaler; er lud mich freundlichst ein, in seinem Hause zu übernachten, was

ich unkluger Weise mit der Begründung abschlug, daß ich das Bett bereits bestellt hätte. Oster war mir schon der Rat gegeben worden, beim Herrn Kuraten zu bleiben, da ich aber einige Tage in Palei zu weilen gedachte, fürchtete ich, lästig zu fallen. Eine Stunde später traf zu meiner größten Freude Herr Oberöster ein, der mich auch in den Wieden ziehen wollte, doch ich blieb halbstörrig. Wir bestimmten am nächsten Tag den ernstesten Berg der Paleier Gruppe, die Schrumspitze, 2396 m, anzugehen. Der graue Morgen des 2. September fand uns bereits in voller Tätigkeit. An der Mündung des Andelstales, beim innersten Hof Tassainer und den Knappenlöchern vorbei, stiegen wir schließlich durch Waldungen bis zu einer Alfhütte. Längs eines unbedeutenden Bächleins gelangten wir in ein anfänglich anmutiges Tälehen, welches, je weiter wir vordrangen, einen immer ernsteren Charakter annahm und zuletzt in einen halbkreisförmigen, vom kühn geformten, 2295 m hohen Schrimbler beherrschten, wilden Felskessel endigte. Wir bogen in eine rechts (östlich) der Schrumspitze vorgelagerte Mulde ein, deren Grund sich wegen massenhaft wirt durcheinander gewürfelte Felsblöcke ungangbar erwies, weiter wurde der rechtsseitige steile Hang benützt, der ein, wenn auch beschwerliches Fortkommen gestattete. Um 8 Uhr standen wir gegenüber der sich aufstürmenden westlichen Schrumspitze. Nun wurde Kriegsrat gehalten

und die Aufstiegslinie bestimmt. Ein gutes Stück mußten wir hinab, dann das erwähnte Blodmeer behutsam überklettern und wir standen unmittelbar unter dem östlichen Absturz unserer Spitze, deren Besteigung wir unverzüglich versuchten. Wohl war alle Aufmerksamkeit nötig, um wunde Stellen, die ein Empordringen gestatteten, ausfindig zu machen. Bald rechts, bald nach links ausweichend, ja, wenn es gar nicht mehr weiter gehen wollte, wieder absteigend, gewannen wir, wenn auch langsam, doch stetig an Höhe, nicht ohne an vorragenden Punkten Dauben aufzurichten, um den Rückweg leichter zu finden. Es ging besser, als wir es gedacht. Um 9 Uhr 30 Min. hatten wir gesiegt. Und wie lohnte die herrliche, durch kein Wölkchen getrübe Fernsicht die gehaltenen Anstrengungen! Hingestreckt auf die wenig Raum gewährende Spitze verträumten wir zwei wonnige Stunden. In kurzer Entfernung, aber durch ein großartiges Trümmermeer getrennt, baute sich die fast gleich hohe östliche Schrumspitze auf; wir beschloßen, auch ihr unsere Aufwartung zu machen. Wenig abwärts kletternd und es empfing uns eine solch schauerhaft großartige Felszenerie, wie sie selten so wieder gefunden werden dürfte. Der Grat ist in sich selbst eingestürzt. Blöcke jeden Umfanges bis zur Größe eines kleinen Hauses, bisweilen nur locker aufliegend, von tiefen Spalten und Klüften durchbrochen, setzten uns nicht geringe

Widerstände entgegen. Sprungweise, fast öfter auf Händen und Knien kriechend, auch rutschend oder kletternd, drangen wir, freilich langsam, aber unaufhaltsam, in diese grauenhafte Ode ein. Nach bitterharter einstündiger Arbeit betraten wir triumphierend das Haupt der Spröden.

Nicht gesonnen, den gleichen Rückweg einzuschlagen, kletterten wir direkt östlich ab, wobei wir mit Ausnahme einer größeren rutschigen Platte auf keine nennenswerten Widerstände stießen. Binnen einer halben Stunde war der Talboden erreicht, wo wir freilich wieder ein weites Trümmersfeld übersehen mußten. Befriedigt von den Errungenschaften des heutigen Tages wanderten wir auf saftigen Matten am kleinen Egge-See vorbei, schließlich auf rauhem Jochpfad stillvergnügt nach Palei. Im Widum wurden wir aufs freundlichste vom Herrn Kuraten empfangen. Wie sah es da ganz anders heimisch aus, wie behaglich fühlte ich mich in der neu und schmuck eingerichteten Gaststube. Herr Thaler stellt außerdem noch 4 ebenfalls neu eingerichtete Zimmer mit 7 Betten deutschen Touristen, die sich hier oben leider so selten blicken lassen, zur Verfügung. Man glaubt sich in diesem Hause in ein sehr gutes Tiroler Landhotel versetzt. Und wie mundete der duftige Kalbsbraten, der feurige Eischländer nach der durchgemachten Hungertour! Tor, der ich war, daß ich das Gute, das ich so leicht erreichen konnte, nicht benützte. Allen Deutschen,

die nach Palei kommen, sei das Haus des Herrn Kuraten Thaler bestens empfohlen. In der gewaltig langen Sitzung wurde abgemacht, der höchsten Erhebung der Paleier Berge, der Kreuzspitze, 2410 m unsere Aufmerksamkeit zu schenken, und da ich beabsichtigte, noch am gleichen Tag durchs Val Cadino ins Fleimstal zu gehen, mußte frühzeitig aufgebrochen werden.

Die ersten Bergeshäupter rings umher wurden eben vom rosigen Licht der aufgehenden Sonne verklärt, als wir Palei schon längst im Rücken hatten (3. September). Einen gut erkennbaren Steig verfolgend, ging es rasch dahin. Nach 2½ Stunden passierten wir das Paleier Jöchl, 2123 m und begannen über einen etwas steilen, grasigen Hang links zum Grat anzusteigen, was nicht mehr als eine halbe Stunde Zeit erforderte. Der begrünte Kamm konnte spielend leicht bis zur Spitze verfolgt werden (1 Stunde).

Um nicht mit der Aufzählung der großartigen Fernsicht zu ermüden, seien nur deren äußersten Grenzen angegeben, als: die Ortler-, Ötztaler-, Stubai- und Zillertaler-Gruppe, die Marmolata, Cima d'Asta, Berge der Sette Comuni, Monte Baldo, Adamello und Bresanella-Gruppe. Herr Oberosler³⁾ begleitete mich noch bis aufs

³⁾ Herr Oberosler ist gerne bereit, wenn es seine Zeit gestattet, was in den Sommermonaten fast immer der Fall ist, deutsche Touristen bei Ausflügen in diesem Gebiet zu begleiten.

Fleimser Joch, aber recht schwer fiel mir das Scheiden von meinem freundlichen Begleiter und den liebgewordenen stillen Paleier Bergen.

Auf beschwerlichem, recht rauhem Steig, an einer höchst malerisch gelegenen Alphütte vorbei, erreichte ich in schnellster Gangart den Talboden, von wo ab ein gut erhaltener Karrenweg durch das vier Stunden lange, düster einförmige, beiderseitig von dichtbewaldeten Höhen eingeeengte, reizlose Val Cadino zum primitiven Wirtshaus Castigo, 1109 m, und weiter nach Molina, 806 m, am Avisio leitet.

Nicht gesonnen in diesem welschen Neste zu nächtigen, eilte ich auf einem ziemlich ansteigenden, wohl markierten Sträßchen nach dem 1260 m hoch gelegenen deutschen Dorf Altrei, wo ich in Amorts Gasthof zum Goldenen Stern freundliche Aufnahme und vortreffliche Verpflegung fand.

Möchten sich recht viele Deutsche nach diesen Sprachinseln begeben. Ein häufiger Besuch würde die um ihr Volkstum so zäh und mutig kämpfenden aufmuntern und ihnen die Abreue beibringen, daß wir sie als liebe Stammesgenossen schätzen und sie zugleich in ihren Bestrebungen aneifern: Deutsch zu bleiben für immer!